Glashütter Uhren, Thonröhren, Photographien, kurz alles Mögliche. Das Treiben in der Haupthalle macht mehr einen jahrmarktsmäßigen Eindruck. Wir steuern der Halle für gärtnerische Erzeugnisse zu, besichtigen das Viehzelt, versuchen die Ausstellungsgegenstände im Freien zu überblicken und sind mit unserem Rundgange zu Ende. Ein wenig rechts und wir stehen vor der Mattersdorfer Bierhalle, einem Riesenbau, der an die Bierzelte auf der Dresdner Vogelwiese erinnert. Obwohl wir nicht mit übertriebenen Hoffnungen der Ausstellung zugeschritten waren, konnten wir doch ein Gefühl der Enttäuschung nicht unterdrücken. Etwas anders hatten wir uns die Ausstellung doch vorgestellt.

Das soll doch, so philosophierten wir ziemlich unverantwortlich, bei einem Glase Mattersdorfer Bieres in der unsymmetrischen Riesenhalle, eine Ausstellung sein, die wie der Name sagt, in erster Linie die Entwickelung und den gegenwärtigen Stand der oberlausitzer Industrie veranschaulichen soll. Diese aber wird beherrscht durch die Textilindustrie, die dem Lausitzer Erwerbsleben das Gepräge giebt. In den Städten finden wir große Webereien und Spinnereien, wo die Jacquardmaschine, der moderne Webstuhl und die neuesten mechanischen Spinnmaschinen herrschen, in ländlichen Orten und entlegenen Thälern existiert die mechanische Weberei und in den einfachen Hütten mühen sich die Handweber an den alten Webstühlen. [illegible] der Konkurrenzkampf des Handwebers mit einfachem Webstuhl mit dem mechanischen Webstuhl [illegible] aber noch lange nicht zu Ende. — Schon vor mehreren Jahrhunderten wurde das [illegible] Erzeugnisse [illegible] in Lausitzer Ortschaften der Webstuhl. Es ist ein Land [illegible], in dem die Entwickelung der Weberei und Spinnerei ihre Spuren deutlich eingedrückt hat und wo die Spinnmaschine und der mechanische Webstuhl unbekümmert um die Existenz der Handweber ihren Siegeszug hielt. [illegible] und aus den Handwebern Textilarbeiter geworden und der [illegible] Handwebstuhl wird immer mehr verdrängt durch die mechanischen Webmaschinen. Von dieser Entwickelung, so meinten wir, müsse eine Oberlausitzer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung ein Bild geben. Wir müßten den Handwebstuhl neben der Spinnmaschine sehen und einen Ueberblick über die Entwickelung der Produkte erhalten. Das ist jedoch nicht der Fall. Zwar sind Spinn- und Webmaschinen [illegible] vertreten, man hat aber anscheinend alles dem Zufall überlassen. Wer von den Maschinenfabrikanten ausstellen wollte, war dem Ausstellungskomitee wohl willkommen, aber selbst hat es nicht Hand angelegt, um auf diese Weise zu stande gekommene Ausstellung der Textilindustrie zu ergänzen und ein Bild der Entwickelung dieser in der Lausitz dominierenden Branche zu geben. Eine solche systematische Anordnung hätte aber einer Oberlausitzer Ausstellung das Gepräge geben müssen. Dann hätte man etwas Besonderes geboten. [illegible] Tuchfabriken und Webereien [illegible] Damastdamasten aus Zittau und Groß [illegible] in der Maschinenhalle ist [illegible] Webstühle kann man im Gange sehen. Das hat man aber auf anderen Ausstellungen auch und dann noch in viel größerem Umfange.

Außerdem sind neben der Textilindustrie auch noch andere Gewerbezweige in der Oberlausitz hervorragend vertreten. Die ziemlich reichhaltige Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen rührt fast ausschließlich von Lausitzer Fabrikanten her. Man sieht aber an den Ausstellungsobjekten, daß es nur kleine Betriebe sind. Nur die kleinen [illegible] landwirtschaftlichen Maschinen sind vertreten. Kein Dampfpflug, keine modernen Dreschmaschinen mit Strohelevator und Verrichtung zum [illegible]. Die großen landwirtschaftlichen Maschinen, die auch das Interesse der Laien wachrufen können, sucht man vergeblich. Das ist ganz natürlich, denn diese werden nicht in der Lausitz, sondern in Magdeburg, Chemnitz usw. hergestellt.

Neben der Maschinen-Industrie ist in der Lausitz noch die Steinindustrie bedeutend. Der Lausitzer Granit ist bekannt. Er wird bei Demitz-Thumitz und einer Reihe anderer Orte gebrochen und verarbeitet. [illegible] verhältnismäßig schwach vertreten. Auf der Bauausstellung in Dresden hatten sich die Lausitzer Steinbruchsbesitzer bedeutend mehr angestrengt als anläßlich der Ausstellung in Zittau.

Die Oberlausitzer Gewerbe- und Industrie-Ausstellung veranschaulicht nach unserem Urteil nach dem ersten Rundgange den jetzigen Stand und die Entwickelung der Lausitzer Industrie nicht in genügender Weise, [illegible]. Und die Bedeutung der Ausstellung ist kaum erkannt worden, daß man neben Pulsnitzer Pfefferkuchen und Ebersbacher [illegible] und Garnen, Operngläser aus [illegible], Stahlwarenfabriken aus Dresden, Uhren aus Glashütte, [illegible] aus Frankfurt, Nähmaschinen aus Bielefeld usw. ausgestellt hat. Die Photographen, Klempnermeister, Buchbinder, Fahrradhändler, Tischlermeister, Böttcher, Schlosser und Schmiede aus Bautzen, Löbau und Zittau konnten natürlich nicht wesentlich dazu beitragen, die Bedeutung der Ausstellung zu steigern, wenn auch ihre Arbeiten sauber ausgeführt sein mögen.

Nach diesen Betrachtungen schicken wir uns zu einer eingehenden Besichtigung der einzelnen Ausstellungsgegenstände an. Von den Eindrücken, die wir dabei gewinnen, soll ein zweiter Artikel handeln.

Politische Uebersicht.

Wie in Deutschland regiert wird.

Die in der gestrigen Nummer erwähnte Aeußerung eines Freikonservativen in den Hamb. Nachr. über das „persönliche Regiment“ sind so interessant, daß wir uns nicht versagen können, hier den genaueren Wortlaut noch mitzuteilen. Der Artikel lautet:

„Die **Krefelder Husarengeschichte** wird an sich wohl keine ernstlichen Folgen haben, sondern im Sande verlaufen. Wenn nicht die Stadtverwaltung selbst schon so verständig ist, den Plan an den [illegible] an die Stadt zu stellenden Anforderungen scheitern zu lassen, so wird die Sache zwar **dem Kriegsminister einige alsdann nicht unverdient unangenehme Stunden bereiten**, aber mit der **Ablehnung der bezüglichen Forderung im Reichstage** endigen. Eigentlich [illegible] ein entscheidendes Wort einzulegen, allein das ist bei **der Schwäche der Position dieser Zentralstelle** [illegible] nicht zu erwarten, ebensowenig eine Regung im Bundesrate. Ungleich [illegible] ist die [illegible] Bedeutung des Vorganges. — Vor allem aber leben wir nicht mehr im absoluten Staate und das persönliche Regiment des Herrschers ist nicht nur durch die verfassungsmäßigen Rechte der [illegible] beschränkt, sondern auch an die Mitwirkung [illegible] verantwortlicher Minister gebunden. Es ist ein **planmäßiges Bestreben unverkennbar, jene Schranke des persönlichen Regiments zu beseitigen.** Kaiser Wilhelm II. sieht in seinen verantwortlichen Räten [illegible] allein [illegible] seines Willens. Das Wort vom **„Handlanger“** spricht wohl durchaus richtig seine Auffassung von der Stellung des Ministers [illegible] aus. Wie sehr dies in den [illegible] Kreisen empfunden wird, geht aus einer Aeußerung hervor, welche ein [illegible] Staatsbeamter gelegentlich einer der parlamentarischen Abende dieses Jahres gethan hat. Er meinte, daß Herrn v. Miquels Rücktritt nicht sowohl wegen der Kanalfrage, sondern deshalb herbeigeführt worden sei, weil er **versucht habe**, im Sinne seiner politischen Verantwortlichkeit die Entscheidungen des Kaisers **zu beeinflussen**. Die Richtigkeit der [illegible] kann dahingestellt bleiben, sie ist aber jedenfalls für die Stimmung in oberen Kreisen der Beamtenschaft bezeichnend. Unter dem hier in Rede stehenden Gesichtspunkt gewinnt auch die **zunehmende Militarisierung des preußischen Staatsministeriums** eine besondere, wenn keineswegs unbedenkliche Bedeutung. Früher repräsentierte allein der Kriegsminister das militärische Element im Staatsministerium. Seit der Staatssekretär im Reichs-Marineamt Mitglied des Staatsministeriums und das landwirtschaftliche Ministerium mit Generalen [illegible] besetzt sind, gehören dem Staatsministerium nachgerade vier Männer an, welche erzogen und gewöhnt sind, **Willensäußerungen des obersten Kriegsherren gegenüber mit den Sporen zusammenzuschlagen und zu sagen: „Zu befehlen, Euer Majestät!“** Die letzte Ministerernennung, bei der es sich um ein Referat von der allergrößten Bedeutung handelt, verdient daher auch unter diesem Gesichtspunkte besondere Beachtung. In einem wesentlichen Punkte aber unterscheidet sich der Krefelder Vorgang und recht zu seinem Vorteil von der preußischen Königsherrlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts.

Der charakteristische Unterschied zwischen dem Könige, welcher den Anderen gegenüber seine Autorität wie einen rocher de bronze stabilisierte, und seinem großen Sohne einerseits und dem Absolutismus des [illegible] und seiner Nachfolger andererseits war bekanntlich der, daß jene Persönlichkeiten sich allein von der Staatsraison und [illegible] leiten ließen und **persönlichen Neigungen, Liebhabereien und Antipathien keinen Einfluß auf ihr Regiment gestatteten.** Sie waren als Regenten die Verkörperung des kantischen Imperativs der Pflicht, und darauf beruht zum großen Teil ihre Größe und ihr Verdienst um Preußen und Deutschland. In den Rahmen ihrer strengen Auffassung ihres Herrscherberufs paßt der Krefelder Vorgang doch nicht ganz hinein. Das ist an sich nicht eben erfreulich, aber außerdem politisch so unerwünscht als möglich. Denn es führt der ohnehin schon weitverbreiteten Ansicht neue Nahrung zu, daß **Liebhabereien, Stimmungen und sonstige Momente subjektiver Art sich erst sehr viel stärker geltend machen, als dies sachlich gerechtfertigt ist.** Wie hart gerade Auffassungen dieser Art dazu beigetragen haben, den Kanalstreit zu verschärfen und die Verständigung zu erschweren, ist noch in frischer Erinnerung. Auch vom Standpunkt der monarchischen Autorität ist es natürlich zu beklagen, wenn der Befürchtung, daß **Liebhabereien und Tageseindrücken** ein größerer Einfluß eingeräumt wird, als gut ist, neue Nahrung zugeführt und [illegible] wird, genau so, wie es derselben keineswegs förderlich sein wird, wenn demnächst der Reichstag seine Zustimmung zu der Verlegung eines Husaren-Regiments an den Hauptsitz unserer Sammet- und Seidenindustrie versagt und **so die den Krefelder Ehrenjungfrauen gegebene Zusage unerfüllt bleibt.** Die Zusage selbst ist natürlich nichts als das Produkt einer durchaus harmlosen Augenblicksstimmung, und muß an sich unter diesem Gesichtspunkte beurteilt werden. Das, was berechtigtes Aufsehen erregt, ist der schwer abzuweisende Eindruck, den man aus dem Vorgang betreffs gewisser Grundanschauungen Kaiser Wilhelms II. erhält.“

Dasselbe Thema behandelt auch ein Artikel der Braunschw. Landesztg. Sie sagt:

„Man hat so viel über Byzantinismus, über gleißnerisches Strebertum und die Herrschaft der Phrase geklagt: aber seit wann datieren denn solche Beschwerden? Sind sie nicht mit dem dritten Kaiserreich entstanden und groß geworden, das gerade gegenüber den lautesten Jungendichtern und Wortdelden am allerduldsamsten ist und der Phrase einen privilegierten Platz eingeräumt hat? Männer streben nach Thaten und verachten die Phrase. Charaktere aber sind hart und scharfkantig, wie Demant, aber auch so durchsichtig und beständig wie er. Mit Männern, das heißt, mit Charakteren, zu regieren und wenn sie als Volksvertreter gesandt werden, sich mit ihnen zu schicken, ist nicht die Art solcher Fürsten, welche ein stark ausgeprägtes Bewußtsein ihrer Machtfülle besitzen, aber gerade ihnen gegenüber bedarf ein Volk mehr als sonst solcher starken und unbeugsamen Anwälte seiner Rechte, und zwar dann vollends, wenn im fürstlichen Rate nur Gliederpuppen oder geschmeidige Höflinge sitzen, die nicht an ihr Amt als an ihre Verantwortlichkeit denken; „Kleber und Streber“, wie sie der verewigte Fürst Bismarck einst genannt hat, welche nach dem Hexeneinmaleins zu rechnen verstehen und aus Eins Zehn zu machen im stande sind. Männer im Rate der Krone zu haben, ist das wertvollste Palladium für Fürst und Volk — aber widerstrebend fügt ein selbstherrlich angelegter Monarch sich ihrem besseren Wissen und ihrer gereifteren Erfahrung! „Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen,“ hat einst Johann Jacobi ausgerufen; Das Wort steht auch heute noch fest und unumstößlich da, wie ein Fels aus Granit. Hat nicht der treue Deutsche, den der Genius der Nation ihr beschert, es auch an sich erproben müssen und hat das Volk nicht schwer unter diesem Unglück gelitten? „Nehmt alles nur in allem — er war ein Mann,“ wie vom alten Dänenkönig, so galt von ihm dieses Wort. Er war ein Mann! Aber eben darum mußte er dem Schicksal den Zoll zahlen, denn **Männer** kann man heute nur dort gebrauchen, wo sie keine Gelegenheit haben, unbequem zu werden und am liebsten gönnt man sie den „anderen“. Das Schicksal von Männern wie Stein, Arndt, Schön und vieler anderer, die als leuchtende Vorbilder lauterer Männlichkeit die Geschichte verherrlicht hat, zeigt, ein wie gefährliches Gut die Mannhaftigkeit recht häufig im Dienste der Großen und Mächtigen dieser Erde ist, aber sie lehrt auch, daß ihr Kränze gewunden werden, die unvergänglicher sind, als alle Kronen und köstlicher als alle Titel und Ehren, welche ein Fürst zu verleihen hat. — Will der Kaiser die Jugend zum Streben nach den Kränzen der Männertugend begeistern, wie er auf der Bonner Kommersrede sagte, so wird ihm dies nicht schöner und vollkommener gelingen als dadurch, daß er durch die That die Schätzung solcher Vorzüge bekundet und Männer für seine Umgebung, **in seinen Rat wählt**, die eine **eigene Meinung** haben und daß er diese Meinung auch dann gelten läßt, wenn sie von der eigenen abweicht. Das hat der gute Kaiser Wilhelm I. gethan. Möge der Enkel beweisen, daß sein Beispiel, das er so oft in beredten Worten preist, auch in dieser Hinsicht in ihm lebendig ist.“

Die **Rhein.-Westf. Ztg.** hält diesen letzten Wunsch, „so fromm er ist,“ für „nur oratorische Phrase“. Dann fährt sie fort:

„Denn wenn es einmal wahr ist, daß ein Mensch „sich nicht umkrempeln“ kann, so wird das von der übersprudelnden Initiative des Kaisers zu gelten haben. Was wir wünschen, ist deshalb, daß das Schicksal der Regierung Männer zuführt, die es verstehen — das ist immer die Hauptsache für die Beurteilung eines neuen Mannes —, mit dem nun einmal gegebenen Temperament des dritten deutschen Kaisers auszukommen, ohne „Kleber und Streber“ zu sein. Leicht ist das ja nicht.

Zwar auch **Bismarck** beanspruchte eine überwältigende Autorität und ließ niemand gegen sich aufkommen. Bekanntlich hat ja **Caprivi** bei seinem Eintritt in Bismarcks Amt gesagt, daß man **nunmehr** bereit sei, Gedanken und Wünsche, die etwa durch die **übermächtige Persönlichkeit** seines großen Vorgängers zurückgehalten worden seien, nun aufzunehmen, „von wo und von **wem diese Ideen auch kommen**“.

Heutzutage dürfen „Gedanken und Wünsche“ aber nichts weniger als frei sich äußern, selbst das Ministerium muß genau dahin schielen, wo der „**Wind von oben**“ kommt. Aber die gewaltige Persönlichkeit wie die des ersten Kanzlers ist es nicht, die das erzwingt, sondern andere Motive.“

Wir überschätzen diese Kundgebungen aus bürgerlichem Lager nicht. Sie sind mehr **vom Aerger** aber mancherlei nicht erfüllte Wünsche diktiert — die Hamb. Nachr. sind das Organ der agrarischen Bismarckfronde und der Freikonservative, der Miquels Abgang so effektvoll zu verwerten versteht, scheint mit dem über seine Kanalintriguen gestolperten Frhrn. v. Zedlitz große Aehnlichkeit zu haben — als von ehrlicher Besorgnis um die Verfassung. Das Bismarck-Organ, das hier als Hüter der Verfassung auftritt, würde in ein Indianergeheul der Freude ausbrechen, wenn man das Reichstagswahlrecht durch den Staatsstreich eskamotierte oder die Sozialdemokraten außerhalb der Verfassung stellte! Aber als Dokument der Stimmung in der deutschen Bourgeoisie haben diese Auslassungen doch ihren Wert und jedenfalls stellen sie unverdächtige Zeugnisse dar über die Art, **wie in Deutschland regiert wird**, sind sie in ihrer Art wertvolle Beiträge zur Naturgeschichte des neudeutschen **persönlichen Regiments!**

Deutsches Reich.

Berlin, 28. Juni. **Eine höfische Ehrung.** Der Kaiser hat den König von England à la suite der deutschen Marine gestellt. Der Kaiser hat am Donnerstag abend um 7¼ Uhr der Flotte durch Flaggensignal folgenden Befehl bekannt gegeben: „Se. Majestät Eduard, König von England, hat geruht, die Stellung à la suite meiner Marine anzunehmen. Ich hoffe, daß dieselbe sich dieser hohen Ehre allezeit bewußt bleibe, welche sie gleichzeitig in engere Beziehungen zu unseren Kameraden von der englischen Marine gebracht hat. Die Flotte setzt sofort englische Toppflaggen und feuert einen Salut von 21 Schuß mit drei Hurras für Se. Majestät den König von England.“ — Das Wort von den „engeren Beziehungen“, meint die Tägliche Rundschau trocken, ist wohl ein Wort der Höflichkeit, bei dem man sich nicht allzuviel zu denken braucht. Wir fragen: Was kostet dem deutschen Volke diese Etikette-Angelegenheit. Die Schüsse, die **jedes** Kriegsschiff abgeben muß, sind nicht billig.

— Die **Zolltarifkommission** hat ihre Arbeit am Freitag frühzeitig erledigt, und sich dann bis Dienstag vertagt. Zu den, Gewerbe verschiedener Art umfassenden Positionen 452—457 lagen mehrere Ermäßigungsanträge vor, von denen abwechselnd einzelne Teile angenommen wurden. Geheimrat Lusensky wies in der Debatte darauf hin, daß die Regierung zu den beschlossenen **Garnzöllen**, aus denen hier wieder die Konsequenz gezogen wurde, erst Stellung nehmen könne, wenn das Plenum darüber entschieden haben wird. Auch bei den folgenden Positionen wurden teilweise Ermäßigungen vorgenommen, insbesondere wurde die exorbitante Erhöhung des Zolls auf Fischernetze von 3 auf 30 M. abgelehnt und der alte Satz beibehalten.

Herr **Schlumberger** that sich wieder hervor. Unter Widerspruch bezeichnete er es wieder als einen Raub an den Arbeitern, wenn die Zölle so herabgesetzt würden, wie es mehrfach geschehen sei. Die Löhne würden sinken und die Waren schlechter werden.

Genosse **Grunberg** erwiderte, Schlumberger könne solche Ausführungen nur zu Leuten thun, die nichts vom Geschäft verstanden, ein so gerissener Geschäftsmann, wie Schlumberger, wisse sehr gut, daß die Zölle die Waren verteuern und den Lohn drücken. Wenn an Rohprodukten nichts am Preis herabzudrücken ist, um Gewinn zu erzielen, dann wird am Lohn abgebrochen. Das thut jeder Unternehmer, das liegt im heutigen Wirtschaftsleben. Und Schlumberger macht erst recht keine Ausnahme. Bei den vorliegenden Positionen kommt die Wäschefabrikation in Betracht, die durch Zölle auf Garne sowohl, als auf Gewebe schwer geschädigt werde.

Genosse **Bauder** sagte dem erregten Herrn später nach, wenn er Schlumberger so besorgt für die Arbeiter reden höre, so werde er

---

ehrliche Arbeit! Das müssen Sie selbst sagen, lieber Hutzmann. Sie werden keine Veranlassung geben, auf den Komponisten böse zu werden. Er wird die Musik in keine neue falsche oder schädliche Richtung drängen.“

Doktor Hutzmann sing das spöttische Lächeln Jakubowskis auf.

„Ehrliche Arbeit,“ sagte er. „Sie müssen immer ein braver Schüler gewesen sein, junger Freund. Geleistet haben Sie etwas Ordentliches. Das andere, ich meine das, wissen Sie ja, das, was dem Recken nützt, das wird sich ja wohl noch stärker entwickeln.“

Und alle Musiker vereinigten sich zu einem fachmännischen Gespräch über die schwierige Faktur des letzten Quintetts.

Richard hatte das dumpfe Gefühl, daß Leontine mit dem Erfolg der Oper nicht ganz zufrieden war. Auch ihm war es so vorgekommen, als ob einzelne Nummern weniger gewirkt hätten. Wie schlecht er begleitet hatte, das mußten alle bemerkt haben, aber es war nicht seine Schuld gewesen. Die schöne Sängerin der Zelma erinnerte ja mit keinem Zuge an Johanna, und doch hatte er diese Partie nicht einen Augenblick von den Gedanken an Johanna loslösen können. Und dann hatte er oft in das kalte Antlitz Leontinens geblickt, ob sie nicht plötzlich die dämonischen Züge der Fee Morgana annahme.

Langsam zog sich die Gesellschaft in die kleinen Räume zurück, wo Brötchen mit Austern und Kaviar bereit standen und Champagner und Limonaden gereicht wurden. Alles schwatzte durcheinander. Man sprach von Gott und der Welt, nur nicht von der Oper Fata Morgana.

Der alte Mettmann war wütend. Doktor Hutzmann und Jakubowski sollten es schon büßen. Er wollte mit seinem Börsenreporter und mit seinen Musikreferenten reden. Für die öffentliche Aufführung, deren Bombenerfolg ja doch sicher war, mußten solche Intriguen im voraus verhindert werden.

Alles hatten die beiden unmanierlichen Menschen gestört. Nicht einmal die Ovation mit dem Lorbeerkranz war ausgeführt worden.

Frau Leontine hatte allerdings vielleicht recht gehabt. Sie war klug, o, beinahe zu klug, aber es half ihr nichts! Und für die Verlobung war die Stimmung vielleicht jetzt noch günstiger. Das Mitleid mit dem so boshaft angefeindeten Komponisten mußte noch stärker wirken als die Bewunderung für den Sieger. Lieb haben mußte man ja seinen Richard! Und wenn erst die letzten Gäste sich verlaufen hatten und er und sein Sohn mit der schönen Wirtin allein blieben, dann gab es für ihn ein schöneres Fest, als ihm alle Opern der Welt bereiten konnten.

Er brauchte nicht mehr lange zu warten. Gegen zehn Uhr schon sagte eine Gruppe nach der anderen „gute Nacht“. Jedermann hatte dankbare Worte für den seltenen Genuß und für das köstliche Diner, und der Baßbariton, der als letzter blieb, erinnerte noch einmal mit begeistertem Augenaufschlag an die Rebhuhnkoteletts.

Der alte Mettmann hatte sich, um sein längeres Verweilen nicht auffallen zu lassen, von der Ausgangsthür weg in ein anderes Zimmer zurückgezogen. Als jetzt alles still wurde, kam er langsam vor und hatte Leontine und Richard in einer innigen Umarmung zu finden. An der Verbindungsportiere blieb er überrascht stehen: auf dem Sofa lag die Hausfrau, müde zurückgelehnt, allein; ihre blassen Züge waren schlaff, ihre Lippen zuckten, als wäre ihr das Weinen nahe.

„Und Richard?“ rief Mettmann heftig.

„Er hat sich fortgestohlen,“ sagte Leontine.

Mettmann suchte seinen biedersten und wehmütigsten Ton.

„Der arme Junge! Diese Leute haben ihn so schlecht behandelt, er wird jetzt Ihre Liebe doppelt nötig haben.“

Leontine faßte sich gewaltsam und richtete sich mit elastischer Bewegung hoch auf.

„Lieber Mettmann. Ihr Sohn hatte recht. Er muß etwas sein, etwas Großes erreicht haben, wenn er mein Vermögen ohne Demütigung besitzen will. Mein Mann soll nicht der Mann seiner Frau sein. Und dann — zwischen gestern und heute muß auch mit ihm etwas Wichtiges vorgefallen sein. Dieses adelige Bettelmädchen! Schweigen Sie, Mettmann, ich gehöre nicht zu Ihrem Publikum, ich habe von den Dingen meine eigene Meinung.“

Sie ließ sich wieder auf das Sofa sinken und kämpfte mit ihren Thränen. Heftig winkte sie Mettmann mit dem Taschentuche fort. Mit veränderter Stimme rief sie ihm nach:

„Schicken Sie Richard bald her; aber Sie sollen mit von ihm nicht mehr sprechen, nicht vor der öffentlichen Aufführung.“

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020628/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG